

Rundschau.

Berlin, 3. Mai. Amtliche Ermittlungen über die Vergiftungen in der Alice-Kochschule in Darmstadt haben zu einem überraschenden Ergebnis geführt. Man erinnert sich, daß dort im Januar 1904 verschiedene Vergiftungen infolge des Genusses eines aus Konservebohnen bereiteten Salates vorgekommen sind. Man nahm damals an, daß die Vergiftung von dem sogenannten Fleischgift herrührte. Die Untersuchungen haben aber jetzt ergeben, daß in Gemüseloserven auch bei Luftabschluss Spaltpilze sich zu entwickeln vermögen, deren giftige Stoffwechselprodukte die menschliche Gesundheit in ähnlicher Weise zu schädigen geeignet sind. Es liegt der Verdacht vor, daß durch Besprengen oder Begießen von Pflanzen mit jauchehaltigen Flüssigkeiten die giftbildenden Keime in dieselben gelangen und auf ihnen unbeschadet ihrer Lebensfähigkeit eintrocknen. Ein gemeinsamer Erlaß des Kultus- und des Landwirtschaftsministers an den Polizeipräsidenten in Berlin und die Regierungspräsidenten läßt deshalb zur Vorsicht bei der Anwendung von Jauche in der Gemüsezucht mahnen und auf die Gefahren hinweisen, die der menschlichen Gesundheit erwachsen, sobald Jauche unmittelbar mit den oberirdischen Pflanzenteilen in Berührung kommt. Auch andere durch Spaltpilze hervorgerufenen menschlichen Krankheiten, wie Typhus und Ruhr, können so verbreitet werden. Durch das Besprengen mit Jauche wird auch der Wuchs und der Ertrag der Pflanzen beeinträchtigt. Bei der Zubereitung von Büchjengemüsen soll auch im Haushalt mit peinlichster Sauberkeit und Sorgfalt verfahren werden. Eine gehörige Erhitzung tötet etwaige Keime. Der Inhalt von Büchsen, die bei der Öffnung einen verdächtigen Geruch erkennen lassen, ist zu Genusszwecken untauglich und darf vor allem ohne vorausgegangene abermalige Erhitzung als Salat keine Verwendung finden. Die Verwaltungsorgane sollen die Bevölkerung darüber aufklären.

Brüssel, 20. April. Die Weltausstellung in Lüttich, deren solenne Eröffnung vorgestern durch den Prinzen Albert und die Prinzessin Elisabeth erfolgte, wird allen Anzeichen nach eine gewaltige Menge von Fremden nach Lüttich bringen, und da wäre denn trotz der Fürsorge des offiziellen Wohnungscommittees und trotz der großen Zahl der dortigen Hotels die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der eine oder andere Ausstellungsbesucher wegen eines passenden Unterkommens in Verlegenheit geriete. Mit Rücksicht hierauf aber erscheint es angezeigt, auf die in Belgien bestehende Abonnementsbillette auf-

merksam zu machen, eine äußerst praktische und angenehme Einrichtung. Diese Billette, die in der II. Klasse 40 und in der III. nur 23 Fr. kosten, verleihen ihrem Inhaber das Recht, 14 Tage lang sämtliche Staatsbahnen Belgiens ganz nach Belieben zu benutzen, und wer daher ein solches Billet besitzt, der kann, wenn ihm der Nachtaufenthalt in Lüttich nicht behagen sollte, einfach des abends den Zug besteigen und nach einem der nahen Städte Maastricht, Hasselt und Verdiers oder sonst wohin fahren, um dort die Nacht zuzubringen und alsdann am andern Morgen wieder nach Lüttich zurückzukehren. Da in diesen Städten vorwiegend alles weit billiger sein wird als in Lüttich, so dürften die Ausgaben für ein solches Abonnementsbillet rasch wieder eingebracht sein. Die Anschaffung eines derartigen Billets dürfte sich auch aus dem Grunde ganz besonders empfehlen, weil dasselbe seinen Besitzer in die Lage versetzt, die in diesem Jahre zur Feier der 75jährigen Unabhängigkeit Belgiens in den verschiedensten Städten des Königreichs stattfindenden großartigen Festlichkeiten sich wenigstens teilweise anzusehen. Es wird in dieser Hinsicht hier zu Lande wirklich Bedeutendes, unbedingt Sehenswertes, geboten werden, und es ist denn auch nicht daran zu zweifeln, daß aus Anlaß dieser Festlichkeiten der sich in diesem Jahre über Belgien ergießende Fremdenstrom noch erheblich stärker werden wird. Wem dieses Treiben alsdann vielleicht ein wenig zu bunt werden sollte, der kann sich mit seinem Abonnementsbillet ihm auf eine sehr einfache Art entziehen, indem er nach der Küste flüchtet, um in einem der Seebäder Ruhe und Erholung zu suchen, und als allerletztes Zufluchtsmittel bleiben ihm dann in Ostende noch immer die prachtvollen Staatsdampfer der Linie Ostende-Dover übrig, die ihm die Möglichkeit gewähren, für wenig Geld die angenehmste und erfrischendste kleine Seereise zu machen, die sich denken läßt. Erwähnt sei noch, daß die oben erwähnten Abonnementsbillette auf allen belgischen Eisenbahnstationen gegen Bezahlung des Preises und Einreichung der Photographie in Visitenkartenformat sofort erhältlich sind.

Dermisches.

Berlin, 28. April. In einer so riesenhaften Volksmenge, wie sie in Berlin beisammen wohnt, sind gewisse Ähnlichkeiten mit bekannten Persönlichkeiten, die sich bisweilen bis zur Doppelgängerüber einstimmung steigern, nichts allzu Seltenes. So erinnern wir uns, vor acht, neun Jahren in dem damals noch neuen großen Aschinger-Restaurant in der Friedrichstraße zwischen Leipziger- und Kronenstraße oft einen ele-

gantem Herrn gesehen zu haben, der eine täuschende Ähnlichkeit mit Kaiser Wilhelm II. hatte, besonders wenn man ihn von der Seite oder halb von vorn sah. Selbst manche Bewegungen erinnerten lebhaft an die unseres Kaisers, und in verschiedenen Tischrunden, die sich dem Stehbierhallencharakter des Restaurants zum Trotz immer wieder zusammensanden, hatten sich gewaltig hochgreifende Titulaturen für den viel beachteten Gast eingebürgert. Ähnliche Naturspiele sind hier auch sonst oft beobachtet worden. Zu den bekanntesten gehören wohl diejenigen, die zwei hiesigen Dienstmännern eine überraschende Ähnlichkeit mit Bismarck und Molke verliehen haben. Die beiden Dienstmänner waren populäre Figuren und hatten seit Jahren den Stand in der Nähe des Schlosses. „Bismarck“ kam mehr mit den fremden Besuchern Berlins als mit den einheimischen in Berührung, da er auf dem Schloßplatz mit Aufsichtskarten der Monumentalbauten der Reichshauptstadt usw. handelte, während „Molke“ für die Geschäftsleute im Herzen Berlins Botengänge und Befragungen übernahm. Sein Stolz war es, daß er namhaften Künstlern wiederholt als Molke-Modell gestanden. Beide Dienstmann-Originale waren miteinander eng befreundet. Dieser Freundschaftsbund ist jetzt aber durch den Tod „Molkes“ zerrissen worden. Die Beerdigung „Molkes“ fand unter großer Beteiligung statt. Dem Leichenzuge schritt ein Musikkorps und der Verein der Dienstmänner mit umflorstem Banner voran, nur Kollege „Bismarck“ fehlte, da er erst kurz zuvor aus dem Krankenhaus entlassen worden war.

Freiburg i. Br., 3. Mai. Am Schaninsland wurde die bisher unter Schnee verborgene Leiche der etwa 40jährigen Gattin eines Hamburger Arztes gefunden. Die Frau hatte sich aus einem Sanatorium im Dezember entfernt und war erfroren.

Infolge des plötzlichen Reißens des Seiles der auf den Hügel von Fourvières in Lyon führenden Drahtseilbahn fuhr ein dichtbesetzter Wagen mit so starker Geschwindigkeit zu Tal und prallte dort mit solcher Heftigkeit auf, daß 17 Insassen Verletzungen erlitten.

Eine Dampfturbine von ungewöhnlicher Größe gelangt jetzt im Elektrizitätswerk Essen a. d. Ruhr zur Aufstellung. Sie soll 10 000 Pferdekraft leisten und diese mit Hilfe einer auf derselben Welle sitzenden Drehstrommaschine und einer zweiten Gleichstrommaschine in Drehstrom von 5000 Volt Spannung bzw. Gleichstrom von 600 Volt verwandeln. Der mächtige Maschinenapparat zeichnet sich durch sehr gedungenen Bau aus. Dampfmaschine und Dynamomachine zusammen beanspruchen einen Platz von

Entsagen.

Novelle von Hermann Birkenfeld.

12] (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Als Niebel sich entfernt hatte, trat die junge Frau wieder an den Sekretär, aber es dauerte eine Weile, ehe sie die Feder zur Hand nahm, das angefangene Schreiben zu schließen.

„Sie wünschen mich zu sprechen, gnädige Frau?“

Das blasse Gesicht der einfach, aber mit Geschmack gekleideten Dame war in ruhigem Ernste der Frau vom Hause zugekehrt.

„Ich hat Sie, mir eine Viertelstunde zu schenken, Fräulein Kochow, Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie meiner Bitte so pünktlich nachkommen.“

Die Pünktlichkeit gehört zu meinem Berufe, gnädige Frau, und zudem war der Herr Baron so gütig, mich auf meinen Wunsch gleich heute nach der Stadt fahren zu lassen.“

Frau Hedwig lud ihren Besuch zum Sitzen ein.

„Gleichviel. Wie gesagt, ich danke Ihnen für Ihr Kommen. Ich will aufrichtig sein — der Zweck, weshalb ich Sie zu mir bitten ließ, ist über das Befinden des — des Herrn Gregorius Nachricht zu erhalten.“

Fräulein Kochow nickte nur leicht, als habe sie nichts anderes erwartet.

„Natürlich sind Sie über sein Befinden sehr gut unterrichtet?“

„Ich verstehe nicht ganz —“

„Ich meine — — nun, es macht sich doch ganz von selbst, daß Sie bei seiner Pflege hie und da hilfreich Hand anlegen.“

„Nicht eben oft. Freilich, wenn mir meine Zeit erlaube, für den Verwundeten zu sorgen, habe ich es getan.“

„Ihre Zeit? — Mein Gott —“

„Ich habe Unterricht zu erteilen und die Kinder zu überwachen.“

„Ah so, ich vergaß. — Aber des Abends?“

„Dann tritt sein Diener die Nachtwache an.“

„Sie haben doch Herrn Gregorius schon gesprochen?“

Die Augen der Aristokratin hingen erwartungsvoll am Munde des einfachen Bürgermädchens.

„Sie irren. Nur einmal habe ich ihn wach gesehen — als er kurz nach der Verwundung halb bewußlos dalag.“

Die Augen des jungen Mädchens hatten sich verwirrt zu Boden gesenkt, aber nur einen Augenblick, im nächsten schauten Sie aus dem leicht geröteten Gesicht wieder sicher auf ihr Vis-à-vis.

„Sie haben also nicht mit ihm geredet, ihm noch nicht gesagt, daß — — Sie ihn lieben?“

Flammendes Rot übergoß Elises Antlitz. Sie erhob sich rasch.

„Gnädige Frau! Ich hatte nicht erwartet, hier ein Verhör zu bestehen. Woher wissen Sie —“

„Daß Sie ihn lieben?“ — Frau von Rintwald machte eine Bewegung, als wolle sie nach dem Schreibtisch greifen. Dort in jener Schublade lag es ja, das blaue Heft mit des Assessors Liebesgeschichte. Wie, wenn sie es dem jungen Mädchen

gab und ihm sagte: „Das ist es, woher ich es weiß, daß Ihr Euch liebt!“ — Doch nein, sie wollte nicht.

„Ich weiß es, Fräulein Kochow“, fuhr sie fort, „und auch, wie alt diese Liebe ist. Soll ich Ihnen eine Geschichte erzählen? — Vor etwa neun Jahren stand auf der Brücke bei Herrnhäusen ein junges Paar, Herr Gregorius und Fräulein Elise Kochow. Sie wollten Abschied nehmen von einander, für wenige Tage nur, — aber sie taten es für neun Jahre. Soll ich noch weiter erzählen? — Sie sehen, ich bin unterrichtet! Und heute liebt sie ihn noch, ob er seiner Jugendflamme treu geblieben ist, kann ich freilich nicht wissen.“

„Aber ich weiß es!“ Die kleine, vollendet ebemäßige Gestalt schien zu wachsen, die festen Züge belebten sich, die brennende Röte von zuvor, welche einen Augenblick eisiger Blässe Platz gemacht hatte, lehrte zurück. „Ich weiß es, ohne daß er es mir gesagt hat, ich habe es in dem einzigen Blick gelesen, welcher mich aus den hilfessuchenden Augen des Mannes traf, als man ihn ins Haus trug und halb ohnmächtig da niederlegte, wo er noch heute ruht, und ich hätte es gewußt, auch ohne jene Stunde, daß er mir die Treue halten würde immerdar, trotz des Schmerzes, den ich ihm bereitete, als ich ihn vor Jahren verlieh — ich zweifelte nicht daran, während wir hundert Meilen von einander entfernt waren, und ich war mir seiner Liebe bewußt, als ich dort auf dem Gute zum ersten Male den treuren Namen wieder hörte und zusammenzubrechen drohte in der Angst um das kostbare Leben.“



